

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 108.

Sonnabend, den 8. Dezember

1894.

Zum 9. Dezember.

Auch ein politisches Blatt kann den 300jährigen Geburtstag Gustav Adolfs von Schweden nicht vorbeigehen lassen, ohne ehrend dieses wahrhaft großen Mannes zu gedenken, dessen Eingreifen in die Geschichte Deutschlands von den weittragendsten Wirkungen gewesen ist — man darf sagen: bis auf unsere Tage.

Als Gustav Adolf im Jahre 1630 an der pommerschen Küste mit seinen 13,060 Mann landete, um in dem damals wüthenden 30jährigen Kriege sein starkes Schwert in die Wagschale zu werfen, stand es um die evangelische Sache nahezu hoffnungslos. Die kaiserlichen Feldherren Tilly und Wallenstein hatten die Heere der evangelischen Fürsten geschlagen und der Kaiser Ferdinand II., dem ganz Norddeutschland besetzt zu Füßen lag, hatte das Restitutionsedikt erlassen, wonach alle seit dem Augsburger Religionsfrieden von den Protestanten eingelegenen Kirchengüter herauszugeben, die Calvinisten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und die katholischen Stände an der Verletzung ihrer Unterthanen nicht verhindert werden sollten. Was das für die Evangelischen im ganzen deutschen Reich bedeutet haben würde, können wir an der gewaltigen Unterdrückung sehen, der sie später in des Kaisers Erblande thatsächlich ausgesetzt gewesen sind. Gustav Adolfs Siege bei Breitenfeld und Lützen haben die evangelische Sache gerettet. Daß darum überall in evangelischen Ländern der Name des Schwedenkönigs gefeiert wird, daß seiner mit Dankbarkeit gedacht wird, ist selbstverständlich. An diesem Ruhm wird dadurch nichts geschmälert, wenn Gustav Adolf neben den religiösen Zielen auch politische verfolgt haben sollte. Er wird solche gehabt haben. Aber auch hierin erwies er sich groß. Als ein weitsehender und thatkräftiger Politiker hat er durch sein Eingreifen das übermächtige Anschwollen der Macht des habsburgischen Hauses verhindert. So ist für das Wachsthum der brandenburgischen evangelischen Vormacht in Deutschland Raum geworden. Auch politisch angesehen können wir seiner nur dankbar gedenken.

Doch eignet seinem Auftreten eine noch viel tiefere und umfassendere Bedeutung.

Der ganzen mittelalterlichen Auffassung war die Freiheit der persönlichen Ueberzeugung ein fremder Begriff. Die Kirche reglementirte alles, auch die Wissenschaft. Und wer mit ihr in Widerspruch gerieth, den traf Bann und Acht. Als Luther unter dem Zuschaun eines großen Theils der Deutschen sein: „Ich kann nicht anders, Gott helfe mir“ gesprochen hatte, war eine neue Zeit angebrochen. Aber die Freiheit der persönlichen Glaubensüberzeugung drohte wieder verloren zu gehen in der Gegenreformation, welche die Jesuiten schürten. Daß sie doch erhalten worden ist, daß eine Zeit freier wissenschaftlicher Entfaltung, religiöser Ausbildung sich anbahnen konnte, ist Gustav Adolfs Verdienst, oder richtiger ausgedrückt: dazu ist er das Werkzeug gewesen in der Hand der göttlichen Weltregierung. Und damit ist er ähnlich wie Luther ein Sieger geworden nicht nur für die evangelischen Nationen, sondern rückwirkend auch für die katholischen Völker, für die Welt überhaupt.

Gustav Adolf hat für die hohen Güter, für die er kämpfte, sein Leben eingesetzt. Darin ist er Vorbildlich für unsere Zeit. Für Freiheit der persönlichen Ueberzeugung schwärmen heut' Viele, die nur in oberer Vereinnung das Freisein von allen religiösen und sittlichen Idealen darunter verstehen. Gustav Adolf hatte eine feste Position, er war ein gläubiger, überzeugter, evangelischer Christ. Er trat mit Leib und Seele ein für die Wahrheit, wie sie sein innerster Besitz war. So steht er als Mahner da für das Geschlecht unserer Tage, wie ihn die Inschrift auf dem Denkstein in Breitenfeld schildert:

Gustav Adolf, Christ und Held, rettete bei Breitenfeld Glaubensfreiheit für die Welt.

Zum dankbaren Ehrengedächtnis des unvergeßlichen Schwedenkönigs **Gustav Adolf,**

des frommen Kriegshelden und Rettens der evangelischen Kirche und großen Wohltäters des Protestantismus.

geb. 9. Dezember 1594.
gest. 6. November 1632.

Gustav Adolf, Christ und Held, rettete bei Breitenfeld Glaubensfreiheit für die Welt."

„Nicht um Völker zu erdrücken,
Flamm' in seiner Hand das Schwert!
Sie zu segnen, zu beglücken
War der Preis, den er begehrt';
Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor.“ —

„Vor Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm,
So stand er fest im Lebenssturm:
Nur wer vor Gott sich fühlt klein,
Kann vor den Menschen mächtig sein.“

Sein Lieblingspruch und Lösungswort war Psalm 60, 14: Mit Gott wollen wir Thaten thun. Er wird unsre Feinde untertreten.

Sein Lieblingslied und Schlachtenlied war:

Berjage nicht, o Häuflein klein,
Obschon die Feinde willens sein,
Dich gänzlich zu zerstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davon Dir wird recht angst und bang;
Es wird nicht lange währen.

Dich tröste nur, daß deine Sach'
Ist Gottes, dem befehlt die Roch',
Daß ihn alleine walteten.
Er wird durch seinen Sibeon,
Den er wohl kennt, die helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort
Muß Teufel, Welt und Hölle spott,
Und was dem thut anhangen,
Endlich werden zu Hohn und Spott:
Gott ist mit uns, und wir mit Gott,
Den Sieg woll'n wir erlangen.

Das Ergebnis des unglückseligen 30jährigen Religionskrieges — 1618 bis 1648 — beruht wesentlich auf Gustav Adolfs Verdienste. Und worin besteht dies Ergebnis? Darin, daß der westphälische Friede v. J. 1648 endlich die Gleichberechtigung der Protestanten und Katholiken in Deutschland aussprach. Und deshalb ehren wir den König Gustav Adolf als einen Mann, der in Wahrheit mit Gott große Thaten gethan hat. Und darum konnte ihm auch kein würdigeres Denkmal gesetzt werden als durch die Stiftung des Gustav-Adolf-Vereins, auf dessen Fahne des Apostels Mahnung steht: „Kassel und Gated thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen (Gal. 6, 10.) Wäge dieser Verein grünen und blühen bis in die dritten Geschlechter. Wägen die Reichen von ihrem Reichtum, die Armen ihr Scherlein, die Kinder von dem, was Elternliebe ihnen spendet, auch fernherhin fleißige und willige Opfer bringen zur Ehre Gottes, zum Dienste der Brüder, zum Danke gegen Gustav Adolf.

Io Alle, die seit manchen Jahren
Treue Bundesgenossen waren,
Ruf' ich neu zur Fahnenwacht.

Alle, die seit manchen Jahren
Wackre Kampfgenossen waren,
Sei ein Brudergruß gebracht.

Im Banne des Goldes.

Original-Roman von Gustav Lange.

(Fortsetzung.) Unberechtigter Nachdruck verboten.

Nur noch wenige Schritte war er jetzt von dem Anwesen seines Vaters entfernt. Er konnte bereits von der einen Seite nach der Straße hin, wo der Hof nicht von Gebäuden umschlossen, den Blick auf das Wohngebäude werfen. Und seltsamer Weise eine geheime Unruhe bemächtigte sich seiner, als er jetzt, ganz nahe, sah, wie verschiedene Personen auf dem Gebäude traten, wieder andere in Truppen auf dem Hofe umherstanden und lebhaft gesticulierten. Alles Leute, die in der Fabrik oder sonst bei seinem Vater in Arbeit waren. Was hat dies zu bedeuten, so fragte sich Erich Steinau unwillkürlich; hier mußte etwas ganz besonderes vorgefallen sein, dann so ohne Grund verließen diese Leute ihre Arbeit nicht, bei der Strenge, mit welcher sein Vater derartige Verläufe gegen die Fabrikordnung bestrafte; ein unerklärliches Gefühl, eine beklemmende Angst legte sich schwer auf seine Brust und während er seine Schritte nur hätte zu beschleunigen brauchen, um sich von dem Vorge-

fallen zu überzeugen, so mäthigte er dieselben im Gegentheil noch mehr.

Jetzt wurden die Leute auf dem Hofe seiner ebenfalls ansichtig; schnell stoben sie auseinander und nur noch einige Wenige blieben vor dem Wohnhause stehen, um hier die Ankunft des jungen Herrn zu erwarten.

Erich war sehr bleich geworden, als er jetzt an das kleine Häuflein der mäthig dastehenden herantrat und den Blick forschend über dieselben gleiten ließ.

„Was ist geschehen, Leute, warum seid Ihr nicht bei Eurer Arbeit?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

Niemand wagte, ihm gleich Antwort zu geben und erst die alte Haushälterin, welche jetzt ebenfalls unter der Hausthüre erschien, vermochte mit einigen unzusammenhängenden Worten einigermaßen in Kenntniß zu setzen, aus denen Erich, soweit sie verständlich waren und nicht in Schluchzen ersticken, entnehmen konnte, daß seinem Vater etwas Schreckliches zugefallen sei.

„Hat man denn nicht nach dem Arzt gefandt?“ fragte der junge Mann, nachdem er seine Fassung etwas wiedergewonnen hatte; als ihm dies bejaht und ihm mitgetheilt wurde, derselbe sei schon oben bei dem alten Herrn, ließ er die Leute stehen und eilte die Treppe hinauf. Ganz außer Athem und mit klopfendem Herzen trat er in das Zimmer seines Vaters. Was er hier sah, bestätigte ihm, was er zum Theil schon erfahren; auf einem Sopha hingestreckt lag die leblose Gestalt seines Vaters.

Der noch im Zimmer anwesende Arzt kam ihm entgegen und der Ausdruck seines Gesichtes weißte ihm nichts Gutes.

„Es ist eine sehr betrübende Mittheilung, die ich Ihnen da machen muß, Herr Steinau,“ sagte der Arzt mit ernster Freundlichkeit. „Meine Hülfе kam leider schon zu spät und alle ärztliche Kunst war vergebens.“

„Ist es denn wirklich wahr?“ brachte Erich endlich mit bebender Stimme heraus. „Mein Vater todt!“

„Sie müssen sich in das Unabänderliche fügen,“ erwiderte der Arzt. „Seine Gesundheit war zwar nicht immer die beste und besonders in den letzten Jahren, aber ich glaube, eine gewisse Aufregung oder sonst Etwas, was er heute Morgen schon gehabt, hat die Katastrophe beschleunigt; ein Herzschlag hat seinem Leben ein Ende gemacht; die Haushälterin fand ihn auf der Treppe, welche vom Komptoir zu diesem Zimmer führt, zusammengebrochen. Der Tod mag ungefähr vor einer Stunde eingetreten sein.“

Erich bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen und weinte; er war kein schwächlicher Gemüthsmensch, aber das plötzliche Ende seines Vaters ging ihm doch nahe, war er doch von himmen geschieden mit einem Groll gegen seinen Sohn, ehe er sich mit ihm versöhnt, und dann mußte er doch noch gar zu gut, was diese Aufregung bei ihm veranlaßte, wenn er sich auch mit gutem Gewissen sagen konnte, daß es nicht kindlicher Trost gewesen, der ihn dazu getrieben, dem Willen seines Vaters sich zu widersetzen. Erst nach einer Weile fand er die Kraft, an die Leiche des Entschlafenen heranzutreten.

Das Antlitz des Leblosen zeigte nicht die geringste Spur eines Todeslampfes, wenn schon der Ausdruck desselben ein solcher war, wie Abel Steinau sein ganzes Leben ihn zur Schau getragen; man konnte förmlich die Mißgunst und das häthliche Wesen aus demselben herauslesen. Doch Erich achtete nicht darauf; die versöhnende Hand des Todes gleicht ja alle Gegensätze aus, und sein Schmerz war daher ein aufrichtiger.

Der Arzt, welcher wohl einsehen mochte, daß er nun hier überflüssig war, griff stillschweigend nach seinem Stock und Hut, Erich allein lassend, der jetzt die kalte Hand seines Vaters erfaßte und, von tiefem Schmerz ergriffen, lange in der seinen hielt.

Drei Tage später fand die erste Trauerfeierlichkeit für den so plötzlich verstorbenen Abel Steinau statt. Hatte sich der Verstorbene auch nicht sonderlicher Beliebtheit erfreut, so nahmen doch viele Lindenberger daran Theil, schon mit Rücksicht auf seinen Sohn und weil es die Sitte erheischte; es war daher ein stattlicher Leichenkondukt, der sich vom Steinauerhofe nach dem Dorfe zu bewegte, und der kleine Kirchhof vermochte kaum die Zahl der Leidtragenden oder wenigstens derer, die da glaubten, es für ihre Pflicht halten zu müssen, Abel Steinau das letzte Geleit zu geben, zu lassen.

An der Gruft sprach der Geistliche den Segen, der Sorg wurde hinabgelassen; noch einige Blumen als letzter Liebedienst wurden darauf geworfen und die irdische Hülle des Verstorbenen war ihrem Bestimmungsort übergeben.

Be- gen=

Pf. en ge- Abon=

h.

aler

en. 11.

den

er.

ne,

aler

er

!

te.

S,

sz.

8.

Das Alte vergeht und neues Leben entsteht auf den Ruinen; in diesen wenigen Worten dokumentiert sich unsere ganze Erdenswanderung, zeigt sich, wie eines aus dem anderen heraus sich entwickelt. Der alte Abel Steinau ruhte im kühlen Schooß der Erde; sein Sohn und einziger Erbe suchte sich zu trösten über den Verlust und mehr noch als zuvor bei Bekümmern seines Vaters war er von früh bis spät auf dem Posten; ein neuer Geist schien in dem Steinauer Hofe eingezogen zu sein in den letzten Monaten und noch wichtiger stand bevor, sollte doch in kurzem der Einzug einer jungen Herrin erfolgen.

Wenn man sich wunderte, wie alles dies so rasch gekommen, so dünkte Erich die Zeit immer noch zu lang, die ihn vom Tage der Hochzeit trennte. Unablässig hatte er Bianca mit Bitten bestürmt, die Seine zu werden und den Tag der Hochzeit zu bestimmen; eine mächtige Fürsprecherin hatte er hierbei in Frau Heimburg, die hocherfreut über die glänzende Partie war, die ihre Schuttpflicht da machen sollte, und so hatte Bianca schließlich eingewilligt.

Der Tag der Hochzeit war denn endlich herangekommen. Schon längere Zeit vor der für die kirchliche Trauung festgesetzten Stunde erwartete Bianca in vollem Brautschmuck den Mann, dem sie in kurzer Zeit für immer die Hand zum Bunde fürs Leben reichen sollte. Jetzt trat auch Frau Heimburg in das Zimmer, die nun ebenfalls ihre Toilette für diesen wichtigen Gang beendet. Sie war entzückt von der lieblichen Gestalt Biancas, die in dem weißen Atlasleide, dem lang herabwallenden busstigen Schleier und dem jungfräulichen Wuthenkranz im Haar noch reizender ausfiel als sonst, und konnte einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken; doch plötzlich fühlte sie sich von den weichen Armen Biancas umschlungen, welche schluchzend an ihre Brust sank.

„O, werde ich den heutigen Gang nie zu bereuen haben, Tante,“ hauchte sie kaum vernehmlich. „Wird nicht der Geist der Abgeschiedenen zwischen uns treten und einst die Stunde kommen, wo mir Erich flucht, daß ich mit solch bestecktem Herzen mit ihm vor den Altar getreten!“

„Aber, Bianca, wie kannst Du an einem Tage wie dem heutigen, solche Gedanken hegen,“ entgegnete Frau Heimburg zärtlich. „Die Vergangenheit ist begraben für immer und Du beginnst mit heute ein neues Leben an der Seite des Mannes, der dich liebt, dich vergöttert, dich anbetet.“

Da wurde das Rollen eines Wagens vor dem kleinen Häuschen hörbar, dem noch einige andere folgten und gleich darauf trat Erich Steinau in das Gemach. Doch blieb er verlegen einen Augenblick auf der Schwelle stehen, denn Bianca hatte ihre Erregung noch nicht ganz bemeistert, aber hingerissen von ihrem Liebreiz schloß er sie in seine Arme und drückte einen Kuß auf ihre Lippen, dann reichte er ihr seinen Arm.

Die kirchliche Handlung ging sehr einfach vorüber, viel prunkloser, als wie sie die Lindenberger von dem reichen Besizer des Steinauer Hofes erwartet. Zwar hatte sich eine große Zahl Neugieriger in dem Gotteshaus eingefunden, aber sie alle waren enttäuscht. Klein war auch die Zahl der Trauzeugen, die der Festerlichkeit beiwohnten.

Schlussskizze.

Jahre waren vergangen; die Welt hallte wieder von dem Kriegsgeschrei zweier großer mächtiger Völker, die in blutigen Kämpfen mit einander rangen; der deutsch-französische Krieg war ausgebrochen; seit einigen Wochen war die Kriegsfackel entzündet und ihre verderbende Gluth leuchtete weithin.

Es war am Abend eines jener denkwürdigen Schlachtentage, wo wieder einmal das wechselnde Kriegsglück sich auf deutsche Seite geneigt und nach hartnäckigem Ringen waren die französischen Regimenter von den deutschen zurückgeschlagen worden und hatten die blutige Wahlstatt geräumt. Auf dem sich weithin erstreckenden Terrain, wo während des Tages heiß der Kampf tobte und auf das allmählich die Dunkelheit sich herabsenkte, lagen die toten Kämpfer, die der Tod mit eiserner Hand hinweggerafft. Freund und Feind, die wenige Stunden vorher auf Leben und Tod einander gegenüber gestanden, lagen hier friedlich durcheinander. Ab und zu erfüllte die Luft ein schmerzliches Stöhnen und lauter Jammerruf eines Schwerverwundeten, der nach Hilfe rief oder nach einem Schluck Wasser, um die brennenden Wunden des Durstes zu stillen.

Dort vom Saume des Waldes her, der das Schlachtfeld von rechts begrenzte, kamen jetzt in der Dämmerung einige Gestalten dahergeschlichen, sich schein nach allen Seiten umschauend. Es waren Hyänen des Schlachtfeldes, Leichenräuber, die gleich wie die Geier um ein Kad sich sammelten, nach jedem Gesicht, wenn die Gefahr vorüber und so lange die Verwundeten und Toten noch nicht geborgen, sich einfinden, um die werthlosen Unglücklichen zu verrauben und nicht selten reiche Beute mit sich in ihre Schlupfwinkel schleppen. Sehr oft ereignete sich auch bei ihrem schändlichen Gewerbe, daß sie einem der Unglücklichen das Lebenslicht in bestialischer Weise vollends auslöschten. Natürlich wurde mit solchen Scheusalen, wenn sie ertappt wurden, kein Federlefen gemacht, sie wurden ohne Weiteres erschossen.

Unter den verschiedenen Verwundeten erhob sich einer derselben, der neben seinem treuen Kopf hingefallen, etwas vom Boden. Wahrscheinlich mochte er glauben, die sich Nähernden seien Krankenträger, doch als er erkannte, mit welcher Gattung Menschen er es zu thun hatte, sank er wieder auf den kalten Erdboden zurück. Trotz seiner schweren Verwundung war es ihm möglich, wahrzunehmen, was um ihn her vorging und zu seinem größten Entsetzen bemerkte er, daß die Leichenräuber dem Orte, wo er lag, sich immer mehr näherten.

Er hörte jetzt ganz deutlich eine männliche Stimme, welche einem zweiten Manne zuraunte, nur nach Offizieren zu suchen und sie niederzuschleichen, wenn sie sich mußen sollten. Jetzt waren sie ganz dicht bei ihm; er schloß die Augen und stellte sich tot, da fühlte er sich unfaßt von einer Hand erfaßt und nach seinen Wertsachen suchte.

Es mußte sich wohl etwas Verdächtiges gezeigt haben, denn der Leichenräuber hielt in seiner verbrecherischen Thätigkeit plötzlich ein.

„Der Teufel, Mauriez, hörst du nichts?“ flüsterte eine rauhe Männerstimme.

„Mir ist es auch so, als komme dort vom Walde her Jemand!“ erwiderte der Angeredete. „Es dürfte das Beste sein, wir verduften.“

Wie um diese Absicht auszuführen, duckten sich die Leichenräuber nieder, um unbemerkt den Schauplatz ihrer Thätigkeit zu räumen, aber es war schon zu spät. Aus dem Walde kam jetzt eine Husarenpatrouille; ihr scharfer Blick hatte gar bald

diesen Theil des Schlachtfeldes überschaut und waren ihr auch die davonschleichenden Gestalten nicht entgangen. Auch der Verwundete mochte die Situation begreifen, und unter Aufbietung seiner letzten Kräfte rief er um Hilfe. Vergebens suchten jetzt die Schurken zu entfliehen, wie der Blitz waren die Husaren hinter ihnen her und die wohlgezielten Säbelhiebe streckten sie gar bald zu Boden.

Nunmehr mochte sich der Führer der Patrouille auch dessen erinnern, der noch soeben um Hilfe gerufen, denn er sprang vom Pferde und schritt auf ihn zu.

„Bei Gott, Kameraden!“ rief er den anderen zu. „Unser Herr Lieutenant Steinau ist es, den die Schurken ohne unsere rechtzeitige Dazwischenkunft sicher ermordet hätten!“

Diese Worte riefen auch die anderen Mannschaften der Patrouille herbei, die ebenfalls hoch erfreut waren, den allgemein beliebten Lieutenant, welchen man bereits als im Kampfe gefallen wäunte, noch lebend anzutreffen.

„Ein wahres Glück, daß Ihr noch zur rechten Zeit gekommen, Kameraden,“ sagte der Verwundete mit schwacher Stimme. „Gebt mir nur einen Tropfen Wasser, denn ein höllisches Feuer brennt mir in der Kehle.“

Zum Glück hatte einer der Husaren noch einen Schluck kräftigen Weines in seiner Feldflasche. Mit gieriger Hast griff der Lieutenant nach derselben und setzte sie an seine Lippen und bis auf den Grund geleert, gab er sie mit einem dankbaren Blick zurück.

Die nächste Aufgabe der Patrouille war nun, den Verwundeten in Sicherheit zu bringen und ihm sobald wie möglich ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen. Man einigte sich schließlich dahin, ihn vorläufig in ein nicht allzuweit entfernt liegendes Schloß zu bringen, denn das Feldlazareth war etwas zu weit; vielleicht waren die Bewohner so menschlich, einem verwundeten Feinde ihre Hilfe angedeihen zu lassen. Der Lieutenant erklärte sich damit einverstanden und unterstützte von den kräftigen Armen seiner Kameraden wurde er in den Sattel eines der Pferde gehoben und so gut es eben gehen wollte, ging es im langsamen Tempo vorwärts; gar bald tauchte im Halbdubel vor den Husaren ein großes schloßartiges Gebäude, umgeben von mehreren kleineren, auf, welches schon nach wenigen Minuten erreicht wurde.

Auf dem Steinauerhof hatte der Lauf der Jahre so mancherlei Veränderungen mit sich gebracht. Das Eheleben Erich Steinau's und seiner Gattin war ein durchaus glückliches zu nennen, wenn auch der geheime Kummer noch immer an Frau Steinau's Herzen nagte, denn sie hatte es selbst in den Jahren daher nicht über sich zu gewinnen vermocht, den Gatten in ihre Vergangenheit einzuweichen, ihm ihr Geheimniß zu offenbaren. Auch Erich Steinau war dies nicht entgangen und war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß seine Gattin etwas in ihrem Herzen verbarg, was sie ihm nicht mittheilen wollte oder konnte. Einige Male war er schon in sie gedrungen, ihm doch alles zu offenbaren und dadurch sich selbst Erleichterung zu verschaffen, indem er ihr hoch und heilig versicherte, was es auch sei, was sie ihm da mitzuthellen habe und wenn sie selbst eine Schuld traf, ihr in Liebe alles verzeihen zu wollen, doch sie hatte darauf nur die Worte: „Ich kann nicht.“

So waren die Jahre dahin geflossen; Frau Steinau war ihrem Manne eine gute Gattin, und ihren Kindern eine liebevolle Mutter, wenn schon die Schatten der Vergangenheit nicht von ihr wichen und seit ihrem Einzug in den Steinauerhof ihrer sich eine gewisse Schwermüthigkeit bemächtigt hatte, welche ihr Gott vergeden zu können suchte. Frau Heimburg war schon in den ersten Jahren nach ihrer Verheirathung gestorben, von allen auf's Tiefste betrauert.

Der Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich hatte auch eine Wunde in die Steinau'sche Familie gerissen, indem der älteste Sohn, welcher bei dem in der nächsten Stadt in Garnison liegenden Husarenregiment als Einjährig-Freiwilliger gebient und noch vor Ausbruch des Krieges zum Offizier befördert worden war, dem Ruf des Königs folgen mußte. Es war eine schwere Scheidestunde gewesen, denn nur noch eine jüngere Tochter blieb Erich Steinau und seiner Gattin, da sie sonst keine Kinder weiter besaßen. Doch Kurt Steinau, ein feuriger junger Mann, der mit Freuden seinem Könige gedient, wußte seine Eltern zu trösten, traf doch nicht jede Kugel und wo es galt, das Vaterland zu schützen, da mußte Jeder freudig Blut und Gut dafür einsetzen.

So war denn Kurt Steinau zu seinem Regimente geeilt, welches schon nach den ersten, für Frankreich ungünstig verlaufenen Zusammenstößen die französische Grenze überschritt.

Mit Sehnsucht wurden aus dem Steinauerhose die Briefe Kurts von dem Kriegsschauplatz erwartet und großer Jubel und Freude herrschte jedesmal, wenn bei dem Eintreffen eines solchen es sich zeigte, daß der junge Vaterlandsvertheidiger noch wohl-sich befand und bei allen Gefahren und Schornäpeln mit heiler Haut davon gekommen war.

Nachdemlich sah indeß heute Erich Steinau in seinem Komptoir; aus den Zeitungen und den Extrablättern suchte er seine Kenntnisse über die neuesten Ereignisse vom Kriegsschauplatz zu bereichern; so war es auch heute; als die Postkisten eingegangen, war es zuerst sein Lieblingsblatt, welches er ergriff, um die neuesten Depeschen zu studiren; da fand er denn einen ausführlichen Bericht über ein stattgefundenes größeres Gefecht, in dem das Husarenregiment, bei welchem Kurt den Feldzug mitmachte, besonders starke Verluste erlitten. Dies war nun allerdings kein guter Bericht, wiewohl der Ausgang des Gefechts für die Deutschen ein glücklicher gewesen, denn konnte sein Sohn nicht unter den braven Gefallenen sein?

Erst nachdem er den Bericht vollständig zu Ende gelesen, ging er daran, die eingegangenen Briefe durchzusehen, in der Hoffnung, daß sich von Kurt vielleicht einer darunter befände; doch dies war nicht der Fall, nur fand er unter den meist geschäftlichen Korrespondenzen ein Schreiben, welches in seinem Aussehen ihm höchst unbekannt vorkam und seinen Ursprungs-ort, wie der Poststempel zeigte, in Frankreich hatte. Dieser letztere Umstand beunruhigte ihn sehr und gonz gegen seine sonstige Gewohnheit schob er dasselbe in seine Brusttasche, als wolle er sich die Kenntnisaahme des Inhalts bis zuletzt aufsparen. Aber merkwürdig, alle anderen Sachen vernachlässigte ihm heute kein Interesse einzuflehen und um der Ungewißheit und den Zweifeln zu entgehen, zog er das Schreiben endlich wieder aus der Tasche und erbrach es.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

* Verurtheilter Polizeibeamter. Nach Meldungen der am 4. Dezember erschienenen Morgenblätter aus Hamburg wurde der Polizeibeamte Schlabatsch wegen 704 Betrugsfällen zu 8 Jahren Gefängniß, 300 M. Geldstrafe und fünf Jahren Exerzirlust verurtheilt.

* Die junge Zarin Alexandra Feodorowna scheint, wie man aus Petersburg berichtet, am dortigen Hofe bereits Aller Liebling geworden zu sein. Von allen Seiten wird ihr das größte Lob gesendet wegen ihrer Milde und ihres starkentwickelten Tactgefühls. Eine dem Hofe sehr nahe stehende Persönlichkeit erzählt, daß es geradezu rührend sei, die junge Kaiserin in ihrem Verhältnis zur Kaiserin-Witwe zu beobachten; sie vernachlässigt keine Gelegenheit, um derselben ihre Liebe und Hochachtung zu bezeugen. Es verdient noch erwähnt zu werden — was vielleicht Wenigen bekannt sein dürfte —, daß die jetzige Kaiserin ganz auf eigene Initiative ihre Reise nach Livadia vorigen Monat beschloß und zur Aus-führung brachte. Sie telegraphirte an den jetzigen Kaiser ungefähr Folgendes: „Ich reise sofort nach Livadia ab, um deinen kranken Vater zu pflegen.“ Und gesagt, gethan. Von einem heftig-darmstädtischen General begleitet, fuhr sie am nächsten Morgen ab, und Alexander III. telegraphirte nach Moskau, an die Großfürstin Elisabeth Feodorowna und bat sie, nach der Grenze zu reisen, um ihre Schwester zu empfangen und zu begleiten. Die beiden Schwestern fuhrten dann zusammen nach Livadia, woselbst die kaiserliche Braut sich als vollkommene Krankenwärterin zeigte. Sie und die Kaiserin waren Tag und Nacht um den kranken Kaiser.

* Wolkenbruchartige Regengüsse erhoben in den von dem Erdbeben heimgesuchten Gegenden Süditaliens die angerichteten Schäden.

* Ein betrunkenen Lokomotivführer fuhr am Sonnabend früh um 4 Uhr von Hed-Weiß-Borsdorf mit seiner Lokomotive und angehängtem Postwagen dem nach Szegedin abgegangenen Personenzuge nach. Der Betrunkene fuhr so toll dahin, daß er trotz aller Warnungssignale nach viertelstündigem Dabingegen der Repeiro den Personenzug einholte und in denselben mit aller Kraft hineinfuhr. Durch den Zusammenstoß wurden die Lokomotive und sämtliche Wagen des Personenzuges zer-trümmert, der Maschinenführer und ein Passagier schwer, zwei Passagiere leicht verletzt. Das Geleise ist mit einem Trümmerhaufen bedeckt.

Neu eröffnet!

Mollig.

Die Zeit ist da, wo's ungemüthlich zu freien wird bei längerer Koff. Da ist's daheim, nun doppelt frieblich, Wenn nach des Tages Müd und Lust Man sich in wohlurchheizten Räumen Behaglich wärmt die Glieder dann, Und sich in angenehmen Träumen Am Tedeisch selig wiegen kann. Doch, da ist nun nicht zu bestreiten. Im Schlafrück träumt sich's doppelt süß! Drum mußt zum Lager Du bei Zeiten Sehn nach dem „Kleider-Paradies“. Dort kauft man billigt und solide Schlafröcke mollig, erster Güte.

Wir verkaufen zu unerreicht billigen,

aber streng festen Preisen:

Winter-Paletots in allen Farben . . .	nur 9 M.
Winter-Paletots in Cocino, 1 u. 2reih. . .	nur 12 M.
Winter-Paletots in prima Ireh. . .	nur 16 M.
Burschen-Paletots in allen Farben . . .	nur 6 1/2 M.
Knaben-Paletots in all. Farb. u. Stoff. . .	nur 3 1/2 M.
Herrn-Anzüge in dauerhaftesten Stoffen . . .	nur 9 M.
Herrn-Anzüge in Cheviots und Belour . . .	nur 14 M.
Herrn-Anzüge in Nachener Ia. Kammg. . .	nur 22 M.
Burschen-Anzüge in gew. Buckskin . . .	nur 5 1/2 M.
Burschen-Anzüge in Prima Stoffen . . .	nur 7 1/2 M.
Herrn-Hosen zum Strapaziren . . .	nur 2 1/2 M.
Knaben-Anzüge für die Schule . . .	nur 2 M.
Winter-Mäntel mit Vellcrine . . .	nur 9 M.
Winter-Mäntel mit Ulster . . .	nur 13 M.
Winter-Mäntel m. Fell, Prima-Prima . . .	nur 18 M.
Winter-Koppen in schweren Loden . . .	nur 4 1/2 M.
Herrn-Westen u. einzelne Rab.-Hosen . . .	nur 1 1/2 M.

Schutz vor Uebervorthellung.

Jeder Gegenstand ist mit deutlichem und leserlichem Preis versehen.

Anfertigung nach Maß ohne Preisverhöhung.

Kleider-Paradies

Inhaber: Carl Schulze & Co.

Dresden, Schffelstraße 12, 1. Et.

Schwarze Anzüge werden verliehen.

Neu eröffnet!

Schweizerische Spielwerke

anerkannt die vollkommensten der Welt

Spieldosen

Automaten, Receptaires, Schweizerbücher, Cigarrenränder, Photographiealben, Schreibzeuge, Handschubkasten, Briefbeschreiber, Blumenvasen, Cigarrenetuis, Arbeitstischen, Spazierstöcke, Flaschen, Biergläser, Dessertteller, Stühle u. s. w. Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Weihnachts-geschenke empfiehlt die Fabrik

J. S. Keller in Bern (Schweiz).

Nur direkter Bezug garantiert für Aechtheit; illustrierte Preislisten sende franco.

28 goldene und silberne Medaillen und Diplome.

Das Etablissement Robert Bernhardt

offerirt in grösster Auswahl und sehr preiswerth zu

Weihnachts-Geschenken:

Reise-Decken und Reise-Plaids. Doppelte Plüschdecken mit fellartigen Mustern, Stück 7,50, 10, 11-16 Mk. Kameelhaar-Reisedecken, Stück 22 und 23 Mk. Plaids, Stück 7,50, 10,50 u. 12 Mk.	fertige Haus- und Morgenkleider. Blousen-Kleider aus bebr. Barchent, glattem Cheviot und Damentuch. Morgen-Kleider aus baumwoll. Flanel. Damentuch. Velour etc.
Kameelhaar-Schlafdecken. Gesundeste und angenehmste Decke im Gebrauch, Stück 8,50, 9,50, 11, 13-27 Mk. Naturbraune Schafwoll-Decken, Stück 4,25, 5,50, 6,50, 7,75, 9,50, bis 11,50 Mk.	Anstands- und Unterröcke. Weiße Satin- und Pique-Röcke, Stück von 2,20, 2,60, 3,00, 3,25 und 4 Mk. Velours, Lastringe, Zanellas, Noirs, Atlas-Unterröcke, einfach und hochelegant.
Weiße und farbige Bettdecken. Waffeldecken mit geknüpften Fransen, Stück 1,80, 2,10, 2,30, 2,75-5,75 Mk. Jacquard- u. Pique-Decken, Stück 2,40, 2,80, 3,75, 4,75, 6,00 8,00-22,50 Mk.	fertige weiße Damenwäsche. Weiße Damenhemden, einfach und mit eleganter Stickerei, Stück von 1 Mk. an. Weiße Morgen-Jacken, Beinkleider, Schürzen, Frisir-Jacken.
Tisch-, Kommoden- und Nähtisch-Decken. Fantasie-, gemustert Grépe- und glatte Nips-Decken von 1,75 Mk. an. Gobelin- und Plüsch-Decken, Stück von 8,50, 10,50, 13,00-32 Mk.	Weiße und bunte Kinder-Wäsche. Mädchen- und Knaben-Hemden für jedes Alter. Nachtleidchen. Mädchen-Beinkleider, Jäckchen, Steckbettchen und alle Erstlingswäsche.
Thee-, Kaffee- und Tafel-Gedecke. Weiß und bunte Thee- und Kaffee-Gedecke, Stück v. 2,00, 3,50, 5,00, 7,50-30 Mk. Jacquard- und Damast-Tafelgedecke, Stück von 6,75, 8,00, 9,50-120 Mk.	Reform- und Normal-Wäsche. Herren-Unterbeinkleider, Unterjacken, und Hemden aller Systeme. Damen-Hemden, Unterjacken und Beinkleider. Beste Fabrikate.
Drell-, Jacquard- und Damast-Handtücher. Reinleinen. Meter von 25, 30, 35, 40, 45, 50-70 Pfg. Abgepaßt, Dugend von 3,20, 3,80, 4,50, 5,50, 6,50-26 Mk.	Oberhemden, Kragen und Manschetten. Oberhemden, fertig gewaschen, Stück von 2,75, 3,50, 4,00 und 5 Mk. Kragen und Manschetten aus 4fach Weinen. Chemisettes und Borsteker.
Weiße und bunte Bettbezug-Stoffe. Bunt carrirt Bettzeuge, $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ breit, garantiert waschecht. Weiß Linon, Weinen, gestreift Satin, und Glässer Damast.	Herren-, Damen- und Kinder-Strümpfe. Baumwollene, Bigone- und reinwollene Herren-Socken. Echt diamantschwarze Damen- und Kinderstrümpfe.
Fertige Bett-Bezüge und Zulets. Bunt carrirt mit Kissen, von 3,40, 3,90, 4,60 und 5,80 Mk. Weiß Damast und Satin, von 4,50, 6,20, 7,35, 9,25 und 11,40 Mk.	Kattun- und lein. Wirthschafts-Schürzen. Helle und dunkle Kattun-Schürzen, Stück von 30, 40, 50, 60-300 Pfg. Bedruckt und gewebt leinene Schürzen, extra groß, von 50, 75, 100, 110-210 Pfg.
Weiß Weinen und Halbleinen. Reines Weinen, stark- und feinfädig, für Leib- und Bettwäsche. Halbleinen in allen Breiten. Bettuch-Halbleinen, Meter 95, 115 und 130 Pfg.	Schwarze Cachemir u. seid. Schürzen. Schwarze wollene Schürzen, Stück von 50, 75, 100, 125-500 Pfg. Schwarze seidene Schürzen, Stück von 2,00, 2,50, 3, 4,00, 5,00-10,00 Mk.
Weiß Linon, Renforcé u. Hemdentuch. Linon, 84 und 130 cm breit, zu Bettwäsche, Meter 53, 60 und 65 Pfg. Renforcé und Hemdentuch, bis 200 cm breit, beste Glässer Fabrikate.	Weiße und bunte Kinder-Schürzen. Waschechte Kinderschürzen, neueste Façons, für jedes Alter. Elegante weiße und schwarze Schürzen. Warp- und Leder-Schürzen.
Bunte Negligée- u. Hemdenbarchente. Gestreift und glatt rosa Hemdenbarchent, Meter von 32, 40, 50, 60, 65-80 Pfg. Bunt bebr. Kleiderflanel, großes Musterfortim, Meter von 45, 55, 60-80 Pfg.	Schulterkragen und Ball-Umhänge. Glatte und gepreßte Plüschkragen mit Futter, Stück von 100, 125, 150-800 Pfg. Ball- und Promenadenkragen, einfach und hochelegant, von 3-16 Mk.
Seidene Herren- und Damentücher. Seidene Damentücher, einfarbig, gestreift u. carrirt, Stück von 30, 40, 50-600 Pfg. Herren-Cachemir, Halbs und Ranleide, Stück von 50, 75 Pfg., 1,00, 1,30-11 Mk.	Wollene Capotten- und Kopf-Chales. Damen-Capotten aus Wolle, Chenille, Plüsch und Seidenstoff. Fichus und Chales, große Auswahl aller Neuheiten.
Knaben- und Herren-Jagdwesten. Knaben-Westen für das Alter von 8-14 Jahren, Stück von 1,70, 1,90-4,20 Mk. Herren-Westen in 4 Größen, Stück von 2,10, 2,40, 3,20, 4,00-14 Mk.	Halb- und reinseidene Regenschirme. Damen-Schirme mit modernen Stöcken von 1,75, 2,50, 3,00, 3,50-11 Mk. Herren-Schirme mit Fantasie- und Naturstöcken von 1,80, 2,50, 3,00-11 Mk.
Weiß und crème Tüll-Gardinen. Weiß und crème, Meter von 32, 38, 45, 50, 60, 70-150 Pfg. Abgepaßt Fenster, von 1,75, 2,50, 2,80, 3,50, 4,00, 5,00-20 Mk.	Kattun- und Satin-Stepp-Decken. Glatte Purpur- und Köper-Riz-Decken, Stück von 3,50, 4,25, 5-5,75 Mk. Wollsatin-Steppdecken von 10,50 Mk. an. Atlas- und Daunen-Steppdecken.
Weiße und bunte Taschentücher. Weiß reinleinen, Dugend 2,25, 2,75, 3,00, 3,50, 4,00, 4,50-11 Mk. Bunte Taschentücher und Weiß mit farbiger Kante in allen Preislagen.	Winter-Paletot- und Anzugs-Stoffe. Moderne Winter-Anzugsstoffe, Mtr. 1,90, 2,50, 3,00, 3,50, 4,00, 4,50, 5-9 Mk. Schwere Paletot-Stoffe, glatt und flockig, Meter von 5, 6, 7, 8-14 Mk.

Eine genauere Uebersicht gewährt der neue, reich illustrierte Haupt-Catalog, derselbe wird auf Wunsch Jedermann gern portofrei zugesandt.

Umtausch nach dem Feste gestattet.

Feste Preise mit 3% Kassenrabatt. Dutzend- und Restpreise ausgenommen.

Robert Bernhardt,

Manufaktur- und Modewaaren-Haus, Dresden, 20 Freiburger Platz 20.

Siegfried Schlesinger

DRESDEN

König Johann-Strasse Nr. 6.

Gleichmäßig billige Preise für alle Kunden. Keinerlei Zurücksetzung d. einseitige Rabatt-Bewilligung.

Das Kleiderstoff-Lager

bietet durch seine große Mannigfaltigkeit eine wesentliche Erleichterung in der Wahl.
Solide Qualitäten, selbst in der billigsten Preislage, erweitern von Saison zu Saison den Kundenkreis.

Kleiderstoffe

in zarten, hellen Abendfarben f. Ball- u. Gesellschaftszwecke.

Reinwollner Cachemir,

Mtr. 1.05, 1.60, 2.00 Mtr.

Reinwollner Crêpons,

Mtr. 1.15, 1.60, 2.00 Mtr.

Reinwollen-Crêpe Virginie,

Mtr. 0.80, 1.00, 1.20 Mtr.

Reinwollne Mouffeline,

Mtr. 0.75, 0.85, 1.00, 1.20 Mtr.

Reinwollne Cheviots,

Mtr. 1.40, 2.00, 2.50, 3.00 Mtr.

Reinwollne Voiles mit Seide,

Mtr. 0.95, 1.20, 1.80 Mtr.

Kleiderstoffe

in praktischen glatten und gemusterten Webarten:

Bocker, Hauskleider-Stoffe,

Mtr. 30, 36, 50 Pfg.

Englische Kleider-Tuche,

Mtr. 0.60, 0.70, 1.10 Mtr.

Französische Kleider-Tuche,

Mtr. 1.55, 2.50, 4.75 Mtr.

Reinwollne Diagonals,

Mtr. 1.00, 1.40 bis 3.00 Mtr.

Reinwollne Cheviots,

Mtr. 0.85, 1.20, 1.60 bis 3.00 Mtr.

Carrierte hochmoderne Stoffe,

Mtr. 0.90 bis 4.00 Mtr.

Hochmodern
in dieser Saison.

Lindner Costüm-Sammet

Hochmodern
in dieser Saison.

das beste Fabrikat der Welt in allen Farben, Meter 2.20, 2.60, 2.90 Mtr.

Wer nach Dresden kommt, um einzukaufen,

nehme zuvörderst die in den Schaufenstern ausgestellten Waaren in Augenschein.

Die Besichtigung und Prüfung aller Waaren ist auf das Bereitwilligste gestattet

und gekaufte Waaren werden jederzeit anstandslos umgetauscht.

Das Seidenwaaren-Lager

zeichnet sich in erster Reihe dadurch aus, daß nur geprüfte und anerkannt solide Qualitäten Aufnahme finden, womit dem Vertrauen, das der Einkauf von Seidenwaaren bedingt, ganz und gar entsprochen wird.

Schwarze reinseid. Merveilleney M. 1.80
das Meter Mtr. 7, 6, 5, 4, 3, 2,

Schwarze reinseidene Damassé's M. 2.00
das Meter Mtr. 6, 5, 4, 3,

Schwarze reinseidene Duchesse M. 3.00
das Meter Mtr. 6, 5, 4.50

Farbige reinseidene Goulards M. 1.65
das Meter Mtr. 4, 3, 2.50,

Farbige reinseidene Suhras M. 2.45
das Meter Mtr. 4, 3.50,

Farbige reinseidene Damassé's M. 3.75
das Meter Mtr. 10, 8, 7, 6, 5,

Hellfarbige Bengalines u. Seidengazen, d. Mtr. v. 1.40—3.00 Mtr.

Brautkleider-Stoffe. Brautschleier. Brautkissen. Braut-Taschentücher.



Nr. 10.

Wilsdruff.

1894.

Die Tochter des Taubenfranz.

Von H. Waldemar.

(Fortsetzung.)

Rose hatte sich im Hintergrund gehalten. Sie stand im Schatten einer mächtigen Palme, welche neben der Eingangstüre auf einem Majolikakasten stand — der unterbracht worden war.

„Nun, mein lieber Julius, hast Du das junge Mädchen — ah, da ist sie ja,“ unterbrach sie sich und machte noch ein paar Schritte weiter in das Zimmer gegen Rose, die mit gesenktem Köpfchen da stand, als erwarte sie demütig einen unausbleiblichen Schlag. „Wollen Sie nicht näher treten? Mein Sohn hat mir so viel von Ihnen erzählt.“

„Noch lange nicht genug, liebe Mutter,“ fiel Windisch glückstrahlend ein, „Du sollst aus meinem Munde die neueste und mich beglückendste Kunde vernehmen. Dies scheue Kind,“ er nahm Rose bei der Hand und führte sie nach dem Vordergrund, so daß das helle Tageslicht auf ihr goldiges Haar fiel — ihr Gesichtchen war noch immer zu Boden gerichtet — ist seit einer halben Stunde meine Braut, mein Glück, mein Alles. Du, Mutter, wirst die Tochter, die ich hier bringe, gütig aufnehmen, denn auch Du wünschtest immer mein Glück. Dies aber kann nur dann vollkommen sein, wenn Ihr euch versteht und liebt wie Mutter und Tochter. — Nicht wahr, mein Liebling, so wird es sein?“

Ein ermunternder Händedruck zwang Rose, Windisch anzuschauen, während seine Hand ihr Köpfchen an seine Brust bettete.

Er war so sehr beschäftigt damit, in die Augen Rosés zu blicken, daß er nicht die Veränderung wahrte, die mit seiner Stiefmutter vorgegangen war.

Mit geisterhaft blaßem Antlitz starrte sie das Mädchen an, dann griff sie sich nach den Schläfen, ob sie träume oder wache, sie taumelte ein paar Schritte zurück, um gleich wieder, mit vornübergebeugtem Körper, Zug um Zug des süßen Gesichtes vor ihr zu umfassen, sie streckte die Hände aus und es war nur ein gurgelnder Laut, der über ihre weißen Lippen drang.

Windisch, dies vernehmend, wendete sich jäh zu ihr.

„Mutter, Mutter, was ist Dir?“ schrie er auf. „Deine Zufälle —“

Sie wehrte mit einer energischen Handbewegung ab und fand nun auch die Sprache wieder.

„Dies Mädchen —“ sie stockte und schloß momentan die Augen, ein Schwindel schien sie zu befallen, dann aber raffte sie sich auf und fuhr fort: „dies Mädchen — kann — Deine Frau niemals werden, hörst Du, Julius? niemals —“

„Mutter — was sagst Du?“ schrie der gequälte Mann auf, während Rose einem Gefühle der Furcht folgend, sich an seinen Arm klammerte.

„Niemals! sage ich Dir und so wahr ein Gott im Himmel lebt, ich dulde es nicht, daß ein neuer Frevel begangen wird. — Vernimm — dies Mädchen — ist die Tochter des Mannes — den Dein Vater um Weib und Glück gebracht, den ich — mitsamt dem Kinde — warum verachtest Du mich nicht? — um Deines Vaterswillen verließ — —“

„Du rasest, Mutter! Dies Mädchen, meine Rose —? Es kann nicht möglich sein! Mutter, Mutter, besinne dich doch!“

Die furchtbar schmerzlichen Worte trafen das Ohr der Frau nicht mehr. Sie war, nachdem sie selbst das letzte Wort gesprochen, ohnmächtig zusammengesunken.

Rose, betäubt, verwirrt von dem Gehörten, das sie noch nicht zu fassen vermochte, stand im ersten Augenblick reglos neben Windisch, der sich verzweifelnd mit beiden Händen das Gesicht bedeckte, da aber eilte sie auf die Bewußtlose zu, öffnete ihr das Kleid, nahm vom nächsten Tische ein Flakon und goß dessen Inhalt in die hohle Hand, damit die Schläfen der Frau nezend, die Schuld war an dem Unglück ihres Vaters, an ihrer eignen trostlosen Jugend.

Und doch, je länger Rose in das auch jetzt noch hübsche Gesicht schaute, desto mehr neigte sie der Erkenntnis zu, daß nicht Schlechtigkeit es gewesen, was die Dahingesunkene hatte fehlen lassen. In des Mädchens Innern regte sich kein Haß, auch nicht Verurteilung war's, sondern inniges Mitleid mit der Unglücklichen, die niemals von Herzen hatte das Glück genießen können, wie Windisch ihr damals gesagt, die immer an Heimweh krankte, an Heimweh nach dem Turme und Gottes weiter Herrlichkeit, die sich ihrem Auge bot.

„Arme Mutter!“ flüsterte Rose und bettete den Kopf

Nachdruck verboten.

der Bewußtlosen in ihrem Schoß. Das weiße Haar aus der Stirn zurückstreichend, wiederholte das Mädchen noch einmal: „Arme Mutter, was magst du in all den langen Jahren gelitten haben!“

Und eine Thräne fiel hernieder aus den Augen des verlassenem Kindes, das ohne Mutterliebe aufgewachsen war, auf die Stirn der Frau, deren Leiden nun den Gipfel erreicht hatten.

Da war auch Windisch an Rosés Seite.

„Sie sind ein Engel, Rose, Sie verzeihen ihr, die Sie um so Vieles betrog — wer auch so hochherzig sein könnte!“

„Sie müssen es sein können, wenn Sie ein Herz in der Brust haben!“ sagte Rose ruhig und zuversichtlich.

Er lachte heiser auf.

„Wissen Sie denn, was sie mir angethan? O nein, wie sollten Sie es ahnen, wissen, was ich empfand, ehe wir hier eintraten. Himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt — ich biete dazu eine neue Illustration. Sie aufgeben — doch was nützen Worte jetzt? Die That meines Vaters und dieser — dieser — Frau —“

„Julius!“

Zum ersten Male nannte Rose diesen Namen und deshalb gerade war die Wirkung eine solch furchtbare.

Neben dem jungen Mädchen niederstürzend, faßte Windisch ihren Kopf und drückte sein zuckendes Antlitz in Rosés weiches duftendes Haar.

„Du bist ein Engel, Rose, und deshalb müssen wir scheiden — sie —“ „Warum weigern Sie ihr den Mutternamen nun?“ fragte Rose ernst.

„Das fragst du, Rose?“

„Sehen Sie nicht, was sie gelitten hat —“

„Schuldbewußtsein und Strafe —“

„Sie sind hart, unerbittlich, ich kenne Sie nicht wieder —“

„Ich muß es sein, hier giebt's nichts anderes —“

„Wenn ich Sie aber bitte, von Herzen bitte?“

Sie umschlang seine Hände mit den ihrigen.

Windisch fühlte sein Herz weich werden.

„Rose — Rose, Du machst aus mir, was Du willst,“ stöhnte er.

„Nicht so, mein Freund, mein Bruder. Ich will Sie nur vor Ungerechtigkeit warnen und vor der Neue. Hat Ihre und meine Mutter nicht doch ein kleines Anrecht auf Schonung, auf Liebe auch Ihrerseits. Kann denn Alles, was Sie bisher für sie empfunden, in diesem unseligen Augenblick geschwunden sein? Können lange Jahre der Aufopferung, und an dieser hat sie es nach Ihrer eignen Aussage doch nicht fehlen lassen, nicht dies eine auslöschen aus Ihrem Gedächtnis? Spricht das lange herbe Seelenleid nicht zu Gunsten Ihrer Mutter? O, daß ich mit Engelszungen reden könnte, um Sie zu erweichen! Rührt Sie denn nicht dieser erbarmungswürdigen Anblick? Dahingestreckt wie eine vom Blitz erschlagene Eiche liegt sie vor Ihnen, Sie sehen es und fühlen kein Erbarmen?“

„Rose!?“

Frau Windisch regte sich, sie wendete den feinen Kopf nach der anderen Seite, aber noch lehrte keine Farbe in das totenblasse Antlitz zurück.

„Lassen Sie mich, ehe sie erwacht, noch eine Frage an Sie stellen,“ sagte Rose leise, „und Sie bitten, mir dieselbe offen zu beantworten.“

„Neben Sie!“

„Wenn Sie mich vorhin — wenn wir uns nicht —“ sie errötete heiß, das Wort wollte nicht über ihre Lippen, trotzdem ihr Herz so wenig dabei gefühlt und sie sich durch diese unerwartete Wendung der Dinge so ungemein erleichtert fühlte.

Er sah ihre Verlegenheit und half aus: „Wenn ich nicht so wahnwitzig gewesen wäre, für mich ein Glück zu beanspruchen, das mir doch nimmer in dem Maße geblüht hätte, wie ich es erwarten durste, denn Du — doch fahre fort.“

„Nun wohl, würden Sie dann, wenn jenes nicht ge-

wesen, mit demselben Groll an die Mutter denken, mit der gleichen — Verachtung wie jetzt?“

„Nein,“ gestand er ehrlich und ohne Besinnen. „Ich habe sie geliebt wie man nur seine eigne Mutter lieben kann, ich habe zu ihr aufgeschaut wie zu einem höheren Wesen, nachdem der erste Widerstand von ihr gebrochen war, ich habe sie verehrt wie eine Heilige! Begreifst Du denn nicht, Rose, daß gerade diese schwärmerische Liebe wie ich sie gefühlt, am tödtlichsten verwundet werden mußte durch das, was sie erzählte? O dies geht über alles Maß hinaus. Zeige einem Eingekerkerten die Freiheit, verschließe vor ihm wieder die Thüre, sobald er den Versuch machen will, sich der ersehnten Freiheit zu bedienen. — So ist's mir zu Mute. Ich sah den Himmel offen an Deiner Seite — sie, die ich bisher verehrt, ist's, die mich in die Finsternis zurückstößt. Kannst Du mich jetzt besser verstehen?“

„Vielleicht,“ erwiderte das Mädchen, und, indem sie bittend zu ihm aufsaß, fuhr dann fort:

„Das Schicksal hat es nicht gewollt, daß Ihre Wünsche in Erfüllung gingen, Julius, aber doch sind wir uns nahe gekommen. Ich habe von der ersten Stunde an unbegrenztes Vertrauen zu Ihnen gehabt, ich besitze keinen Bruder, wollen Sie mir ein solcher sein?“

Wieder wollte er bitter auflachen. Steine statt Brot! Es war zum Verzweifeln!

Er nickte nur und sprang auf, denn Frau Windisch stieß einen langen Seufzer aus und öffnete die Augen.

Es dauerte lange, bis ihr das klare Verständnis kam, dann aber versuchte sie, sich zu erheben.

Als es ihr nicht gelingen wollte und sie matt zurückfiel, wiederholte Rose: „Arme Mutter!“

Die Bedauerte richtete sich jäh mit dem Oberkörper auf und rief unter einem Strome plötzlich hervorbrechender Thränen:

„Mein Kind, meine Rose!“ und umschlang die Langentbehrte mit beiden Armen. (Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Schuldenmachen und seine Folgen.

Eine lustige Historie.

Herr Polansky, gewesener Großhändler, sitzt im Speisezimmer am Mittagstisch, über den er von Zeit zu Zeit einen verzweiflungsvollen Blick schweifen läßt. In der Hand hält er ein Zeitungsblatt, doch könnte man gerade nicht behaupten, daß er darin liest, denn schon eine geraume Weile hält er die Zeitung verkehrt, ohne es zu bemerken. Zum mindesten zehnmal in der Minute richten seine Augen sich nach der alten Wanduhr und beobachten ihren einsörmigen Tickackmarsch. Dann kehrt der Blick zurück zu der Suppenschüssel, deren Inhalt schon abzufühlen beginnt.

Zwei Gedecke stehen auf dem Tisch. Sicher ist, daß Herr Polansky Jemanden sehr ungeduldig erwartet, und daß die unangenehme Spannung ihn ungemein aufregt, denn das lange Warten vermehrt den Appetit. Ein aufgewärmtes Essen ist wenig wert, urteilt er, und ein erkaltetes ist noch viel schlechter. Ueberall pünktlich auf ein Haar — im Geschäft und bei Tisch, so wollte er es haben. Der gute Mann hat mit dem Geschäft zwar nichts mehr zu thun, aber die liebe Gewohnheit des Speisens hat er darum doch nicht aufgegeben, und darin möchte er gern Ordnung halten. Frühstück und Mittagessen sind jetzt fällige Wechsel für ihn, die zu bestimmten Stunden eingelöst werden müssen, zu Mittag um elf und am Abend um sechs Uhr, und diesen Terminen muß er ebenso gut Ehre erweisen wie einstens seiner Unterschrift.

In diesen Stunden füllt Herr Polansky seinen Magen aus Pflicht und Gewissenhaftigkeit und mit jener Genauigkeit, womit er ehedem am fünfzehnten und letzten jedes Monats seinen „Berthheimer“ leerte.

Und schon war es sechs Uhr und die Tochter noch

immer nicht da. Seit jenem Tage, wo Herr Polansky sein Geschäft aufgab, war sein ruhiges Hauswesen von jedem derartigen Unglück verschont geblieben. Kein Wunder also, daß er jetzt ungehalten war! Dreißig Minuten lang zu sehen, wie die ausgezeichnete Suppe verdirbt, die bereits vor ihm stand, indes er bereits mächtigen Hunger verspürte . . . Und zu dem allen wußte Herr Polansky nicht, was wohl gutes oder schlimmes seiner geliebten Tochter Aurelie zugestoßen sein mochte.

Soeben trat Gertrud, die alte Haushälterin und Kammerfrau seiner Tochter in das Speisezimmer. Sie brummte etwas vor sich hin. Herrn Polansky fiel jetzt das Zeitungsblatt aus der Hand.

Nun, gnädiger Herr, was ist's? brummte die Alte.

Was soll es sein, Gertrud; — Aurelie muß jeden Augenblick kommen. Uebrigens nimmt es mich Wunder, daß sie nicht schon da ist; seit wann ist sie fort und wohin ist sie gegangen?

Das Fräulein ging wie gewöhnlich um vier Uhr fort zum Klavierlehrer. Die Lektion dauert eine Stunde, — eine halbe Stunde hin und eine halbe Stunde zurück, also Punkt sechs konnte das Fräulein recht wohl zurück sein.

Jetzt aber haben wir schon fünf Minuten über halb sieben!

Sie wissen ja doch, daß die Tramwaywagen manchmal überfüllt zu sein pflegen.

Hole der Kuckuck die ganze Tramway!

Es ist auch nicht unmöglich, daß das Fräulein bei dem schönen Wetter es vorgezogen hat, lieber den Weg über die Ringstraße zu Fuß zu machen. Und dort giebt es der Modistinnen und Juweliere so viel, und auch noch so viel anderes zu sehen. — Mein Gott! die Ringstraße, und ein junges Mädchen!

Habe schon gesagt, zum Kuckuck mit allen Moden, Juwelen und jungen

Mädchen auch, wenn sie sich derart verspäten. Und da rechne ich nicht einmal die jungen verliebten Herren dazu, die den jungen schönen Mädchen einen Wust von Schmeicheleien —

Nun, darüber bin ich vollkommen ruhig. Aurelie ist, Gott sei Dank, über derartigen Unsinn erhaben, und würde einem solchen Naseweis die gebührende Abfertigung geben. Aurelie ist nach amerikanischem Muster erzogen, selbstständig, und das schmeichelt mir wirklich.

Gertrud schien etwas erwidern zu wollen, aber Herr Polansky durchkreuzte ihre Entgegnung und fuhr fort: Gertrud, trag die Suppe weg, stell sie warm und bring mir die Schuhe, ich will ihr entgegengehen.

Gertrud that wie befohlen. Inzwischen gab die Glocke im Vorhause ein Zeichen.

Endlich ist Aurelie da! rief der Vater, und warf die Schuhe beiseite.

Fräulein Aurelie fauste wie ein kleines Wetter heran. Eine schlanke Gestalt, ein Lächeln auf den angenehmen Zügen; ein Mädchen von 18 Jahren, mit ungezwungen reizenden Bewegungen, ein kleiner Fuß, zarte Hände und ein allerliebste Gesicht.

Nun, Du bist schon da? rief der Vater ironisch.

Was ich Dir erzählen will, Papa . . .

Vorerst zu Tische, das kannst Du mir beim Essen sagen; ich werde Dich besser verstehen . . . Habe schon lange genug gewartet. Gertrud, die Suppe!

Aber Papa, Du ahnst es nicht, welch ein Abenteuer mir heute passiert ist.

Was? Abenteuer? — wiederholte Herr Polansky.

Nun ja, Papa, ein Abenteuer auf der Tramway, mit einem jungen hübschen Mann . . .

Auf der Tramway! — Mit einem jungen Mann! O Herr des Himmels! Ein Abenteuer, was soll das bedeuten?

Das bedeutet: Emanzipation, brummte Gertrud, und entfernte sich auf einen Wink ihres Herrn.

Aber Papa, — ein Abenteuer mit einem jungen, sehr anständigen Herrn, ich bitte Dich, mir zu glauben.

Sehr anständige junge Herren pflegen nie ein Abenteuer zu haben, und insbesondere auf der Tramway nicht. Erkläre Dich also!

Das ist sehr einfach, Papa. Und wirklich ist kein Grund vorhanden, daß Du Dich deshalb so ereiferst. Ich hatte einfach meine Geldbörse vergessen; das kommt wohl häufig vor, oder nicht?

Ja, Ja, insbesondere bei solchen, die keine besitzen. Also weiter . . .

Ich hatte das nicht früher bemerkt, als bis der Schaffner seine Hand ausstreckte und Bezahlung von mir verlangte. Was sollte ich thun? Was

antworten? Die Leute konnten am Ende glauben, ich sei entweder bettelarm oder eine Schwindlerin — ich errötete vor Scham. Zum Glück sah ein Herr neben mir, elegant gekleidet, der meine Verlegenheit sah und dem Schaffner sein Geld reichte mit den Worten: Ich bitte — für zwei Plätze. Nun siehst Du also, das war doch gewiß anständig!

Sehr gut, sehr gut! Du führst dich wirklich brav auf — nimmst zehn Kreuzer von einem ganz unbekanntem Herrn an! Du hättest besser gethan, die ganze Sache dem Schaffner aufzuklären. Und schließlich — wer läßt denn seine Börse zu Hause, wenn er auf der Tramway fahren will — verstanden? Wie wirst Du ihm jetzt diese zehn Kreuzer zurückgeben, wie? Ich hoffe doch, daß Du



Schwarzwaldblümchen. Nach einem Gemälde von Benjamin Bautier.

Schwarzwaldblümchen.

Kam ein Maler einst bei Triberg
In die Schenke, müd', allein.
Hurtig brachte ihm die junge
Wirtin Brot und Redarwein.

Setzte sich ihm gegenüber,
Er das Skizzenbuch erfaßt:
„Du bist mir bei weitem lieber
Als das Brot, der Wein, die Raft —

Dieser Augen feurig Blitzen,
Dieser lähn geschwung'ne Mund,
Dieses Armes stolze Haltung
Thun das Ideal mir kund.“

Sie erwidert: „Hast du Ursach,
Daß du so begeistert bist:
Hab dem Kavel nur soeben
Halt eins weidli ausgewischt!“

Dr. Schippang.

ihm sie doch zurückgeben und nicht etwa die Schuld als Andenken behalten willst.

Aber Papa, ich habe ja doch keine Visitenkarte. Da sieh: Florian Bach, Beamter im Ministerium . . .

Der Vater riß ihr die Karte aus der Hand und rief: Wie konnte sich dieser Mensch unterstehen, gegen jede Schicklichkeit Dir zehn Kreuzer zu borgen und diese Handlungsweise auch noch mit einer Visitenkarte zu begleiten! Das ist doch der geriebenste Verfährer, dieser Dein junger Herr und überaus artig!

Aber Papa, um ihm die zehn Kreuzer zurückgeben zu können, mußte ich doch seine Adresse wissen.

Herr Polansky gab keine Antwort auf diesen schlagenden Grund, er warf die Serviette auf den Tisch und rief: Gertrud, hol mir sofort eine Droschke; ich will dem Herrn Florian Bach augenblicklich die zehn Kreuzer bezahlen und gleich dabei sagen, was ich von ihm denke!

Aber Papa, das wirst Du doch nicht thun — das wäre ja Undank. Bedenke doch nur, daß mich dieser junge Mann aus einer peinlichen Verlegenheit gerettet hat!

Ja, freilich, ich durchblide alles — übrigens kein Wort mehr darüber, mich wirst Du nicht belehren, ich nehme keine Belehrung von einer Person an, die ihre Geldbörse zu Hause vergißt, wenn sie ausgeht und mit der Tramway fahren will. —

Der alte Herr kleidete sich an, nahm Hut und Stod in die Hand und sein Gesicht wurde überaus finster.

Der Kutscher wartet unten, doch sagt er, er könne den Herrn nur hinfahren, zurück könne er nicht mehr fahren, da er anders bestellt sei.

Bleibt sich gleich. Zurück nehme ich mir einen andern.

Und Herr Polansky entfernte sich, die Thür hinter sich zuschlagend, daß die Wände zitterten.

Florian Bach sitzt in seinem Junggesellenzimmer und denkt darüber nach, daß er sich wohl erst morgen jene Stelle an der Hand waschen werde, die seine schöne Nachbarin berührte, als sie seine Karte entgegennahm.

Plötzlich klopft jemand an die Thür, die auch sofort aufspringt — und in das Zimmer des verliebten Florian stürzt ganz erschöpft, mit dem Hut im Genick und einem Stod in der Hand, ein ältlicher Herr.

Mein Herr, Ihr Benehmen ist das eines leichtsinnigen Stufers. Ein galanter Mann mißbraucht niemals die Unerfahrenheit, Naivetät und Verlegenheit eines wohlzogenen Mädchens. In Abwesenheit ihres Vaters haben Sie diesem Mädchen, das Sie ohne Begleitung fanden, auf grobe Weise zehn Kreuzer angetragen und dann Ihre Visitenkarte, vielleicht war es gut gemeint, die That aber war sehr verwerflich. Hier haben Sie Ihre zehn Kreuzer, mein Herr. Ich und meine Tochter wollen nichts gemeinsam haben mit Ihnen. — Und Herr Polansky beklammert den letzten Satz — und beginnt in den Taschen zu suchen —

Und ehe noch Herr Florian Bach eine Entgegnung hervorzubringen im Stande ist, tritt eine zweite Person auf die Bühne. Es war der erboste Droschkentutscher mit zahllosen Schimpfworten im Munde, in seiner Hand drohend die Peitsche schwingend:

Si, das ist nicht übel! Sie sind auch einer von denen, die sich fahren lassen und nichts bezahlen wollen! So geht es nicht, mein Bestler. Ich rede nur einmal. Ein Weg ist ein Weg, nichts mehr. Bezahlen Sie mich — und das nur recht bald. Das Trinkgeld laß ich Ihnen nach, ich will nur einen Gulden — sonst nichts, aber schnell, ich hab' keine Zeit zu verlieren.

Florian Bach verstand von dem ganzen Gerede nichts. Doch Herr Polansky, der mit seinen Händen die sämtlichen Taschen vergebens durchsuchte und umkehrte, wurde zuerst blaß, dann rot und schließlich fast blau. Jetzt ist er in der Klemme. Hier steht er im Cylinderhut und neuen Ueberzieher und kann nicht bezahlen.

Als er sich endlich überzeugt, daß sein mühevolltes Suchen fruchtlos ist, wischt sich Herr Polansky den Schweiß

von der Stirn mit seinen neuen Handschuhen, die er anstatt des Taschentuches aus der Tasche zog, und sagt dann mit Anstrengung und vor Aufregung zitternd: Nun — ich habe die Geldbörse vergessen!

O, so was kennen wir! brüllte der Droschkentutscher. Ist das ein Passagier, nicht wahr? Ein Mann, der seine Geldbörse zu Hause läßt, wenn er stolz in einer Droschke fahren will!

Und schon streckte er nach ihm die Arme aus, um ihn auf die Polizei zu führen. Doch Herr Florian Bach, den der alte Herr dauerte, zog seine Börse heraus und bezahlte den Kutscher, der sich jetzt brummend entfernte.

Ehe er aber das Geld abgab, hatte er vorerst noch den alten Herrn in der höflichsten Weise gefragt, ob er es auch thun dürfe?

O bitte, mein Herr — und geben Sie ihm noch einen Gulden Trinkgeld dazu — nichts mehr . . .

Und so war der Papa des Fräulein Aurelie, der noch vor einer Weile nicht begreifen konnte, wie es denn möglich ist, daß einer nicht imstande sei, 10 Kreuzer in der Tramway zu zahlen, jetzt überaus froh, Jemanden gefunden zu haben, der ihm einen Gulden vorstreckte, um sich von einem rücksichtslosen Droschkentutscher zu befreien.

Und über alle Aufregung hinaus, die er in verhältnismäßig so kurzer Zeit überstanden, sagte er mit fast liebenswürdigem Lächeln um den Lippen: Herr — Herr Bach, träumt mir? Ein Gulden und abermals ein Gulden und noch zehn Kreuzer dazu — machen zwei Gulden und zehn Kreuzer zusammen, welchen Betrag ich Ihnen jetzt schuldig bin. Wenn Sie uns aber beehren wollen und heute mit uns zu soupiieren belieben, so würde ich meine Schuld sofort begleichen; Sie wissen ja, ein gewesener Geschäftsmann liebt keine alten Schulden — und dann — strenge Rechnung macht gute Freunde. — —

Eine Viertelstunde später brachte Gertrud noch ein Gedeck mehr auf den Tisch und von dieser Zeit an hatte sie jetzt täglich für drei Personen anzurichten. Vier Wochen später stand in den Zeitungen zu lesen: „Fräulein Aurelie Polansky und Herr Florian Bach, Verlobte.“

Seitdem pflegte Papa Polansky in Gesellschaft zu sagen: Väter von Töchtern, borgt euch niemals Geld von jungen Herren, denn das kommt teuer zu stehen. Nur einmal im Leben war ich zwei Gulden zehn Kreuzer schuldig, und um sie abzutragen, mußte ich 40 000 Gulden Mitgift opfern!

Sicheres Zeichen. „Sagen Sie, Herr Leutnant, kennen Sie die Frau Geheimrätin näher?“ — „Gewiß — sehr geistreich! Keutlich Wit' gemacht — sie sofort kolossal jelaht!“

Vexierbild.



A.: „Du, da kommt Deine Frau!“
B.: „Wo denn?“

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Kargerstein, Bernigerode.